

DIE DEBATTE ÜBER JÜDISCHE WERTE IN DEN JÜDISCHEN SCHULEN

Mehr Heine statt Goethe?

VON CHRISTINE SCHMITT

„Ich kann nicht nachvollziehen, was die Gutachter über das mangelnde jüdische Profil an den jüdischen Schulen schreiben.“ Michal Geleman ist verärgert. Die Elternvertreterin hat die 150 Seiten lange Evaluation der Experten der Humboldt-Universität gelesen und ist ratlos. Zwei ihrer drei Kinder besuchen die Heinz-Galinski-Schule, und die Mutter meint: „Das jüdische Profil ist fantastisch umgesetzt.“ Auf eine sehr schöne und kindgerechte Art und Weise würden die Kleinen an die Religion herangeführt. „Meine Kinder kennen sich im Judentum aus – und sie sind neugierig und wollen weiterlernen“, sagt Geleman. „Was will man mehr?“

Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin hatte Anfang vergangenen Jahres ein Gutachten zu den Schulen in Auftrag gegeben. Vier Wissenschaftler von den Vizepräsidenten für Lehre und Studium der Humboldt-Uni, Heinz-Elmar Tenorth, haben Berichte, Konzepte, Dokumentationen, Erhebungsbögen der Eltern und Schülerbefragung ausgewertet und führten Gespräche mit den Schulleiterinnen, Dezernenten, Lehrkräften und Mitgliedern des Schulausschusses. Darüber hinaus besuchten sie viermal die jüdische Oberschule und fünfmal die Heinz-Galinski-Schule. Fast ein Jahr lang haben sie an der Evaluation gearbeitet, in der viel Kritik geäußert wird. Ein Kritikpunkt ist das „nicht klar ausgeprägte jüdische Profil“. Beispielsweise bemängeln die Gutachter, daß die Oberschule „keinen besonderen Namen trägt, obwohl sie sich stark auf die von Moses Mendelssohn begründete Tradition beruft“. Die Anknüpfung an die jüdische Kultur in Deutschland sei „nur unzureichend erfolgt“. Selbst die schlechte Qualität des koscheren Essens wird bemängelt. Es wäre aber auch fatal, „wenn sich das jüdische Profil auf die koschere Mahlzeit allein beschränken würde“, schreiben die Wissenschaftler.

„In vielen Punkten kann ich den Gutachtern zustimmen, aber gegen ihre Aussagen zu unserem jüdischen Profil protestiere ich entschieden“, sagt Barbara Witting, Leiterin der Oberschule. Die Wissenschaftler seien zu selten im Unterricht gewesen, um diese Frage wirklich beurteilen zu können. Die Feiertage würden gefeiert, in allen Fächern gebe es jüdische Schwerpunkte, Hebräisch stehe auf dem Stundenplan, und jüdische Themen würden in den verschiedenen Unterrichtsfächern bearbeitet, rechtfertigt die Direktorin ihren Standpunkt.

Auch Ronit Vered, Leiterin der Heinz-Galinski-Schule versteht die Einschätzung der Gutachter nicht. „Die jüdischen Werte sind bei uns sehr wohl in den Schullalltag integriert“, sagt sie. Schließlich gebe es Religions- und Hebräischunterricht. Der wöchentliche Schabbat und andere Feiertage würden begangen. Das zusätzliche Angebot reiche von Unterrichtsprojekten zu jüdischen Themen bis zu Klassenfahrten



Im Blickpunkt der Gutachter: Der Religionsunterricht an der jüdischen Oberschule

Fotos: Stephan Prantner

zu jüdischen Orten in Europa. „Ich verfüge über 37 Jahre pädagogische Erfahrung und hätte sicherlich das eine oder andere dazu sagen können“, erklärt Ronit Vered. Allerdings hätten die Wissenschaftler kein einziges Gespräch mit ihr über dieses Thema geführt.

Auch Jaël Botsch-Fitterling, die Vorsitzende des Schulausschusses der Repräsentantenversammlung, ist empört. Zum jüdischen Profil seien weder die Eltern noch die Schüler befragt worden, sagt sie. „Mehr Heine statt Goethe im Deutschunterricht – und das soll das jüdische Profil verstärken? Das finde ich lächerlich“, sagt die Studiendirektorin.

Gemeindevorsitzender Albert Meyer versteht die Kritik. Gleichzeitig räumt er Fehler seitens der Gemeindeführung ein. „Wir haben es bislang nicht geschafft, Richtlinien des jüdischen Profils unserer Schulen zu erstellen.“

„Zumindest in einem Punkt wurde schon reagiert. Bei der koscheren Schul-

verpflegung gibt es Änderungen. Seit gut zwei Wochen wird das koschere Essen mit Unterstützung des Jugend- und Sozialwerks, einer gemeinnützigen Gesellschaft aus Oranienburg, in der Küche der Heinz-Galinski-Schule gekocht. Von hier wird auch der Gemeindegarten versorgt. Und nach den Herbstferien soll auch die Küche in der Oberschule wieder geöffnet werden. Von dort will das Jugend- und Sozialwerk auch noch zwei allgemeinbildende Schulen in Pankow mit den koscheren Speisen beliefern. Die religiöse Aufsicht für die 850 Mittagessen der Schulen und der jüdischen Kita Delbrückstraße hat Rabbiner Yitshak Ehrenberg. Alle Mitarbeiter der Küche bleiben weiter bei der Gemeinde angestellt. Langfristig sollen noch Auszubildende dazukommen. Auch wird das Essen nicht teuer. Eine Mahlzeit wird weiter 2,41 Euro kosten. „Aber die Mitarbeiter haben einen neuen Chef, der ein anderes Management mitbringt“, sagt Uri Faber, Bildungsreferent der Gemeinde. Bis

her habe die Küche defizitär gewirtschaftet und es herrschte noch vor einiger Zeit Ratlosigkeit, wie es mit der Beköstigung weitergehen könnte. Faber hofft, daß nun einiges verändert und vieles verbessert wird. „Ich bin optimistisch.“ Das Jugend- und Sozialwerk habe viel Erfahrung und betreue mehrere Großküchen. Schüler und Lehrer sollen im übrigen auf Fragebögen ankreuzen, was ihnen geschmeckt habe und ihre Lieblingsgerichte nennen. Auf jeden Fall werde bei den nächsten Elternabenden nachgefragt, ob das Essen bei den Schülern ankomme, kündigten Elternvertreter an.

Albert Meyer hat am Dienstag vergangener Woche schon mal selbst das Essen in der Grundschule gekostet. Fisch stand auf dem Speiseplan. „Mir hat’s gut geschmeckt“, sagte der Gemeindevorsitzende. „Aber mit ist klar, daß uns die Debatte über das koschere Essen und die jüdischen Werte unserer Schulen weiter beschäftigen wird.“

„Das jüdische Profil sollte im Lehrplan verankert werden“

Frau Gruehn, Ihrem Gutachten zufolge ist das jüdische Profil der Gemeindegemeinschaften zu undeutlich. Welche Werte fehlen?

GRUEHN: Wir haben nicht gesagt, daß die Schulen kein jüdisches Profil haben, sondern daß es noch geschärft werden könnte. Das jüdische Profil ist sehr stark auf jüdische Feste und Feiern gerichtet. Die Schule als Institution kann aber nicht jüdisches Leben vermitteln. Sie ist damit überfordert. Es muß etwas anderes dazukommen. Die kognitiven Bereiche sollten stärker betont werden. Und das nicht nur im Religionsunterricht. Das jüdische Profil sollte curricular, also mehr im Lehrplan verankert werden.

Also mehr Heine statt Goethe?

GRUEHN: Ja. Jüdische Themen werden – mit Ausnahme des Geschichtsunterrichts – eher additiv hinzugefügt, ohne sie mit dem Lehrstoff wirklich zu verbinden. Ich hätte mir mehr Integration für die jüdischen Themen gewünscht. Religionsunterricht beispielsweise kann es nicht leisten, in eine religiöse Praxis einzuführen. Dieser Unterricht muß weniger in als über Religion erfolgen.

Haben vier Besuche in der Oberschule gereicht, sich ein Bild zu machen?

GRUEHN: Bei bestimmten Dingen haben wir noch Diskussionsbedarf festgestellt, und da wären noch einige Gespräche sinnvoll gewesen. Aber dafür war dann keine Zeit mehr.

Einigen Eltern sind die Schulen zu religiös, anderen viel zu wenig. Gibt es einen Mittelweg?

GRUEHN: Es gibt orthodoxe Bestrebungen in der jüdischen Gemeinde. Meistens handelt es sich um eine Minderheit, und man kann die Schule nicht danach ausrichten. Russische Einwanderer sind hingegen häufig weniger stark religiös orientiert und suchen eher Schulen mit einem allgemeineren Profil. Man wird es nicht allein recht machen können und muß versuchen, einen Mittelweg zu finden.

Bei aller Kritik: Wie war Ihr Gesamtindruck?

GRUEHN: Wir sind begeistert worden, ein kritisches Gutachten zu schreiben. Ein Gutachten, das weiterhelfen kann. Wir wollen ausdrücken, daß vor allem die jüdische Gemeinde klären muß, was sie mit den Schulen will. Das ist die Voraussetzung dafür, daß die Schulen sich weiterentwickeln können. Es sind gute Schulen – und in vielerlei Hinsicht besser als öffentliche.

Das Gespräch führte Christine Schmitt.



SABINE GRUEHN ist Erziehungswissenschaftlerin an der Humboldt-Universität zu Berlin, Mitautorin des Schulgutachtens.

Häuser, Betstuben und Gedenkorte

„Jüdische Orte in Berlin“: Mehr als eine Reise in die Vergangenheit

VON THOMAS LACHENMEIER

Das Motto „Mehr sein als scheinen“ ist so unzeitgemäß wie Frack und Zylinder. Es so erfreulich, daß sich die Herausgeber des Buches *Jüdische Orte in Berlin* dennoch davon leiten ließen. Wer das unscheinbare Bändchen aufklappt und zu lesen beginnt, entdeckt eine Fülle sorgsam zusammengeträger Informationen und interessanter Geschichten. Die Autoren sind der anspruchsvollen und schwierigen Aufgabe gerecht geworden, in einer praktisch zu nutzenden Weise eine Übersicht über jüdische Orte der Vergangenheit und Gegenwart in Berlin zu geben.

In 29 Kapiteln führen Andreas Nachama und Ulrich Eckhardt als ausgewiesene Kenner durch die jüdische Geschichte Berlins, durch die Stadt, deren ältester Grabstein hebräische Buchstaben trägt. Einzelne Texte hat Heinz Knobloch beigezeichnet. Fotos von Elke Nord zeigen die Örtlichkeiten, die in einem beigelegten Stadtplan verzeichnet sind. Es sind nicht weniger als 392 Häuser, Betstuben, Gedenkorte, Tore

und Türen, zu denen Geschichten erzählt oder Namen genannt werden. In den Namen von Rabbinern und Schriftstellern, Geschäftsleuten, Musikern und einfachen Leuten, von Menschen, die Glück hatten oder denen es versagt blieb, von Rettern und gescheiterten Rettungsversuchen wird deutlich. Die Stadtkundungen sind ganz den Menschen gewidmet, die einst die Stadt prägten. Es ist eine dem konkreten Gedenken verpflichtete Annäherung an das erloschene wie an das gegenwärtige jüdische Leben in Berlin. Wo bei den großen Mahnmalen die Tendenz bestehen kann, das Gedenken zu abstrahieren, wird es vor Ort ganz konkret: an den Hauseingängen, in den Wohnungen, Höfen und Gassen. Aber nur wo das Wissen verfügbar gemacht wird, ist ein Gedenken möglich.

Darin liegt der besondere Wert dieses Buches. Es gibt viele solcher Orte zu bewahren, und das ist ein andauernder Prozeß, in dem das Wissen erhalten und ständig erneuert wird. Darüber hinaus gilt es – auch darauf weist dieses Buch hin – solche

Denkorte neu zu schaffen, vielerorts fehlen Hinweise und Erinnerungstafeln. Das Buch ist mehr als ein Reiseführer in Vergangenes und Gegenwärtiges. Es ist ein wichtiger Beitrag zu einer fruchtbareren Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Gegenwart.

Das kleine Buch bietet viele Anregungen zum Weiterlesen. In den Text eingeflochten finden sich Dutzende Hinweise auf literarische oder historische Lektüre. Es ist ein ungewöhnlich lebendiges Buch, weil es herumgetragen werden möchte durch die Berliner Quartiere, weil es so viele Geschichten erzählt von den Menschen, die hier lebten, und weil man mit diesem Buch manchmal weinen möchte. Aber es ist auch deshalb ein so lebendiges Buch, weil es Mut macht, loszuziehen in das vielfältig neu entstehende jüdische Leben, um daran teilzuhaben und es zu unterstützen.

ULRICH ECKHARDT U. ANDREAS NACHAMA (HrG.): JÜDISCHE ORTE IN BERLIN
Nicolai Verlag, Berlin 2005, 264 S., 19,90 €

Das interessiert Berlin

Schulfest

Die jüdische Oberschule veranstaltet am Sonntag, 4. September, ein Schulfest. Von 11 bis 15 Uhr sollen Kinder aller Altersgruppen in der Großen Hamburger Straße 27 mit Spiel und Spaß unterhalten werden. Für Speisen und Getränke sorgen Eltern, Lehrer und Schüler mit jüdischen und israelischen Spezialitäten. ja

Lesung

Am Sonntag, 21. August, 16 Uhr, stellt Ursula Püschel ihr Buch *Bettina von Arnim* – politisch im jüdischen Kulturverein, Oranienburger Straße 26, vor. Am Dienstag, 23. August, 19 Uhr, ist Angelika Schrobendorff zu Gast. Die in Jerusalem lebende Au-

torin liest aus ihrem Erfolgsroman *Du bist nicht so wie andere Mütter*. Der Eintritt kostet 3 Euro (ermäßigt 1,50) ja

Liederabend

Zu einer gemeinsamen Veranstaltung laden am Montag, 5. September, 20 Uhr, das Italienische Kulturinstitut Berlin und die jüdische Gemeinde zu Berlin in die Synagoge Rykestraße 53 in Prenzlauer Berg ein. Das Konzert mit der italienischen Sängerin Antonella Ruggiero steht unter dem Titel „Lieder Ebraici“. Es findet im Rahmen des Europäischen Tages der Jüdischen Kultur statt. Zu hören sind Stücke in Jiddisch, Englisch und Ladino. Der Eintritt zum Konzert ist frei. ja

Kapitalbeteiligung
Zukunftsmarkt Gesundheit
www.kerngesunde-geschaeft.de

Telefon 030 - 891 42 10